

## GLAUBE UND EINSAMKEIT

**Was bedeutet es wirklich, „allein“ zu sein? Ist die Einsamkeit uns Feind – oder vielleicht ein Freund? Welche Antwort gibt der Glaube auf dieses uralte Problem des Menschen? Der Präsident der Fraternità von CL, Julián Carrón, hielt bei einer Konferenz in Florenz am 16. November 2019 den folgenden Vortrag.**

### JULIÁN CARRÓN

Einsamkeit ist ein Phänomen, das viele Facetten hat, die bei diesem Kongress sicher auch zur Sprache kommen werden. Schon die Definition von Einsamkeit, die im Programm gegeben wird, zeugt von der Vielfalt der Bedeutungen, die dieses Wort annehmen kann. Einsamkeit wird da definiert als „das subjektive Gefühl fehlender Unterstützung in der Not“ und etwas, das „einen negativen Einfluss auf die Gesundheit“ hat. Aber auch bei solchen Definitionen bleibt immer noch die Frage, was denn diese „Not“ ist oder was einem wirklich „fehlt“.

Mir fallen dazu die folgenden Verse des Dichters Mario Luzi ein:

*„Was ist das für ein Mangel, Herz,  
von dem du ganz und gar erfüllt bist?  
Wovon? Der Damm ist gebrochen,  
die Flut deines Elends  
überflutet und überwältigt dich.  
Es kommt,  
vielleicht kommt  
von jenseits dir  
eine Erinnerung,  
die du jetzt in deiner Not nicht hörst.  
Aber sie ist da, sie bewahrt ihre Kraft,  
das ewige Lied ... wird wiederkehren.  
Bleib ruhig.“<sup>1</sup>*

Der Dichter stellt hier eine Frage, die es noch dringender erscheinen lässt, der Natur der Einsamkeit auf den Grund zu gehen.

Im Rahmen dieses Kongresses, der, wie im Programm zu lesen ist, „einen Überblick über die Hauptursachen bieten will, die heute die Einsamkeit von Menschen aller Altersgruppen, insbesondere der älteren Menschen, bewirken“, wurde ich gebeten, über „Glaube und Einsamkeit“ zu sprechen. Um aber aufzuzeigen, was der Glaube dazu beitragen kann, muss man zunächst genau feststellen, worin die Einsamkeit des Menschen besteht, die bei älteren Menschen oft besonders dramatisch ist.

---

<sup>1</sup> M. Luzi, *Sotto specie umana*, Garzanti, Mailand 1999, S. 190. Eigene Übersetzung aus dem Italienischen.

## 1. Auf Einsamkeit stößt man, wenn man sich ernsthaft mit seiner eigenen Menschlichkeit auseinandersetzt

Einsamkeit ist eine grundlegende menschliche Erfahrung. Giacomo Leopardi beschreibt sie unübertroffen in seinem Gedicht „Nachtgesang eines Wanderhirten Asiens“:

*„Wenn ich dich [den Mond] weilen seh,  
Hoch über weiter Wüste, stumm und leise,  
An deren Kreise fern der Himmel grenzt;  
Wenn ich mit meiner Herde  
Dich mich begleiten seh auf meiner Reise;  
Und sehe, wie die Sterne hoch am Himmel  
Erstrahlen; frag ich mich:  
Was soll das Lichtgewimmel?  
Die grenzenlose Luft, und dieses tiefe,  
Endlose Blau? was will sie sagen, diese  
Gewaltige Einsamkeit? und: was bin ich?“<sup>2</sup>*

Mit Blick auf den Mond und alles am Himmel, was auf die Weite des Kosmos verweist, kommt der wandernde Hirte nicht umhin, sich die Frage zu stellen, die auch wir uns stellen: „Was will sie sagen, diese gewaltige Einsamkeit?“ Diese Frage nach dem Sinn der unendlichen Einsamkeit im Kosmos führt den Dichter gleich zu der nach dem Wesen des Menschen: „Und: Was bin ich?“ Leopardi ahnt, dass die unermessliche Einsamkeit des Mondes, der Sterne, des Himmels mit seinem eigenen Menschsein, mit seiner eigenen Einsamkeit zu tun hat, ja, die Einsamkeit wird geradezu zum Bild seiner Existenz. Nur der Mensch kann sich dieser Einsamkeit bewusst werden. Insofern ist das Ich das Selbstbewusstsein des ganzen Kosmos.

Emily Dickinson hat treffend die Vielfalt der Einsamkeit beschrieben, die das Ich erlebt, im Unterschied zu der unbewussten Natur:

*„Es gibt die Einsamkeit des Raums,  
Die Einsamkeit der See,  
Die Einsamkeit des Tods, jedoch  
Gesellschaft bieten sie  
Verglichen mit dem tiefen Ort  
Des eisigen Allein  
Der Seele, die sich selbst empfängt“,<sup>3</sup>  
der endlichen Unendlichkeit.*

---

<sup>2</sup> G. Leopardi, „Nachtgesang eines Wanderhirten Asiens“, V. 79-89, in: ders., *Canti. Gesänge*, Aufbau Taschenbuchverlag, Berlin 1999, S. 177.

<sup>3</sup> E. Dickinson, *Sämtliche Gedichte*, Carl Hanser Verlag, München 2015, S. 1233.

Nichts ist vergleichbar mit der Einsamkeit der Seele angesichts ihrer selbst. Sie ist etwas, das zu unserem Wesen gehört als „endliche Unendlichkeit“. Das scheint ein Widerspruch in sich zu sein, aber es ist das Paradox des Menschen.

„Je mehr wir unsere Bedürfnisse entdecken, desto mehr bemerken wir unser Unvermögen, sie aus uns heraus zu lösen. Und ebenso wenig können andere Menschen uns dabei behilflich sein. Das Empfinden der Hilflosigkeit begleitet jede ernsthafte Erfahrung des Menschseins. Dieses Empfinden des Unvermögens ruft nun die Einsamkeit hervor. Wirklich einsam zu sein bedeutet nicht, dass wir physisch allein sind; es ist vielmehr die Entdeckung, dass ein für uns grundlegendes Problem weder durch uns selbst noch durch andere eine Antwort finden kann. Man kann mit vollem Recht sagen, dass das Empfinden der Einsamkeit im Kern einer jeden ernsthaften Auseinandersetzung mit dem eigenen Menschsein verwurzelt ist. Wer einmal geglaubt hat, die Antwort auf ein großes Bedürfnis, das ihn bewegte, in jemandem oder in etwas gefunden zu haben, und dann feststellen musste, dass sich diese Lösung als unhaltbar oder unzureichend erwies, wird dies gut verstehen können. Wir sind allein mit unseren Bedürfnissen, allein mit dem Bedürfnis, da zu sein und intensiv zu leben.“<sup>4</sup>

Je mehr der Mensch sich der unendlichen Dimension seines Bedürfnisses und gleichzeitig seiner Unfähigkeit, darauf zu antworten, bewusst wird, desto mehr spürt er diese Einsamkeit. Das Problem des Lebens kann „weder durch uns selbst noch durch andere eine Antwort finden“. Oft versuchen wir, vor dieser Einsamkeit zu fliehen, weil es so schwer ist, mit ihr zu leben. „Allmählich“, schreibt Nietzsche, „ist mir das Licht über den allgemeinsten Mangel unserer Art Bildung und Erziehung aufgegangen: Niemand lernt, niemand strebt danach, niemand lehrt – die Einsamkeit ertragen.“<sup>5</sup>

## 2. Ist die Einsamkeit uns Feind oder Freund?

Die Überschrift über diesem Kongress scheint anzudeuten, dass die Frage nach dem Wesen der Einsamkeit bereits im Vorfeld beantwortet ist: „Der Feind Einsamkeit“. Aber dass das als Thema vorgegeben wird, zeigt auch, dass es noch Raum für andere Betrachtungsweisen gibt. Fragen wir uns also: Ist es möglich, die Einsamkeit nicht als Feind zu betrachten?

Alleine zu sein ist eine große Herausforderung für uns alle. Es zwingt uns, mit uns selber zurechtzukommen, und fordert unsere Vernunft und unsere Freiheit radikal heraus. Je nachdem, wie wir es leben, kann das Alleinsein ein Fluch oder ein Segen sein. Es stellt aber in jedem Fall einen Scheideweg dar, ist immer dramatisch.

Der Soziologe Zygmunt Bauman meint, man verlöre viel, wenn man die Einsamkeit aufgäbe: „Wenn man das Alleinsein um jeden Preis vermeidet, gibt man die Möglichkeit auf, Einsamkeit zu erleben: jenen erhabenen Zustand, in dem man seine Ideen sammeln, meditieren, reflektieren, kreativ sein und letztlich auch der Interaktion mit anderen Sinn und Bestand geben kann.“<sup>6</sup> In diesem Sinne wäre die Einsamkeit alles andere als ein Feind.

---

<sup>4</sup> L. Giussani, *Der Weg zur Wahrheit ist eine Erfahrung*, EOS, St. Ottilien 2006, S. 71.

<sup>5</sup> F. Nietzsche „Zur Erziehung“ [443], in: ders., *Morgenröte. Idyllen aus Messina. Die fröhliche Wissenschaft*, dtv, München 1988, S. 270.

<sup>6</sup> Z. Bauman, *Cose che abbiamo in comune. 44 lettere dal mondo liquido*, Laterza, Bari 2012, S. 12. Eigene Übersetzung aus dem Italienischen.

„Einsamkeit ist kein Wahnsinn, sie ist unerlässlich, damit man sich in Gesellschaft wohl fühlen kann“, heißt es in einem Lied von Gaber.<sup>7</sup>

Andere dagegen haben eine völlig gegensätzliche Wahrnehmung. Eine sehr bewegende literarische Beschreibung der negativen Seite von Einsamkeit ist, was uns Pascoli mit dem Gedicht „Die beiden Waisen – I due orfani“ hinterlassen hat, in dem er sehr bissig den Dialog zweier Brüder nach dem Tod ihrer Mutter beschreibt:

„Jetzt tröstet uns nichts mehr  
und wir sind allein in der dunklen Nacht.‘  
,Sie war da, hinter dieser Tür;  
und von Zeit zu Zeit  
hörte man ein flüchtiges Seufzen.‘  
,Und jetzt ist Mama tot.‘  
,Erinnerst du ich? Früher haben wir oft gestritten ...‘  
,Jetzt sind wir braver ...‘  
,Jetzt, wo es niemanden mehr gibt,  
der mit uns zufrieden ist ...‘  
,Wo es niemanden mehr gibt, der uns verzeiht.“<sup>8</sup>

Segen oder Fluch: Das sind zwei völlig unterschiedliche Arten, mit Einsamkeit umzugehen. Etty Hillesum, eine junge Jüdin, die in Auschwitz ermordet wurde, beschreibt sie sehr klar: „Ich kenne zwei Arten der Einsamkeit. Die eine macht mich todunglücklich und gibt mir das Gefühl von Verlorensein und Umherirren, die andere macht mich stark und glücklich. Die erste besteht immer, wenn ich keinen Kontakt mit meinen Mitmenschen spüre, wenn ich überhaupt mit nichts mehr Kontakt spüre; dann stehe ich völlig abgeschnitten von jedermann und mir selbst und begreife nicht den Sinn des Lebens und sehe keinen Zusammenhang zwischen den Dingen und kenne meinen Platz in diesem Leben nicht. In der anderen Einsamkeit fühle ich mich ganz stark und sicher und fühle mich verbunden mit jedem und allem und mit Gott [...]. In diesen Momenten fühle ich mich eingefügt in ein großes sinnvolles Ganzes und spüre, dass ich auch anderen noch viele Kräfte geben kann.“<sup>9</sup> Was also den Unterschied zwischen den beiden Arten der Einsamkeit ausmacht, ist nicht, ob man allein ist oder in Gesellschaft, sondern ob man sein Leben als bedeutungsvoll erlebt oder nicht.

**Der Psychiater Eugenio Borgna**, der sich sein Leben lang mit dem Drama der Einsamkeit, wie sie sich bei psychischen Erkrankungen manifestiert, beschäftigt hat, hilft uns, den Unterschied zwischen diesen beiden Formen der Einsamkeit zu erkennen: „Einsamkeit und Isolation sind zwei vollkommen verschiedene Lebensweisen, auch wenn sie oft gleichgesetzt werden. Allein zu sein bedeutet nicht, dass man sich einsam fühlt, sondern dass man sich für eine Zeit von der Welt und den Menschen, von seinen täglichen Beschäftigungen zurückzieht, um wieder in sein Inneres oder seine Phantasie einzutreten, ohne dabei die Sehnsucht nach Beziehungen zu anderen, zu den geliebten Menschen, zu den Aufgaben, die das Leben einem

<sup>7</sup> G. Gaber, „La Solitudine – 1976“, aus dem Album *Libertà Obbligatoria*, Carosello, 1976 Eigene Übersetzung aus dem Italienischen.

<sup>8</sup> G. Pascoli, *Poesie*, Garzanti, Mailand 1994, S. 354 f. Eigene Übersetzung aus dem Italienischen.

<sup>9</sup> E. Hillesum, Tagebuch, 9. August 1941, vgl. P. Lebeau, *Das suchende Herz: Der innere Weg von Etty Hillesum*, Patmos, Düsseldorf 2016.

anvertraut hat, zu verlieren. Einsam und isoliert sind wir dagegen, wenn wir uns in uns selbst verschließen, sei es, weil andere uns ablehnen, oder, was noch öfter vorkommt, aufgrund unserer eigenen Gleichgültigkeit und eines düsteren Egoismus, der die Folge eines gefühllosen und verhärteten Herzens ist.“<sup>10</sup>

Das heißt, diese beiden Weisen, mit der Einsamkeit umzugehen, drängen sich dem Menschen nicht mechanisch auf, so dass er nichts dagegen tun könnte. Bei jeder menschlichen Handlung ist die Freiheit mit im Spiel. In beiden Fällen entscheidet sich der Mensch also, ob er „allein sein“, das heißt sich vorübergehend von Menschen und Dingen zurückzuziehen will, um den Sinn seiner selbst zu entdecken, oder sich „isolieren“, sich also in sich selbst verschließen, weil es außerhalb nichts zu entdecken gibt.

Aber wir sind nicht dazu verdammt, die Einsamkeit als Verschlossenheit in uns selbst, ohne Verbindung zu irgendetwas oder irgendjemandem zu leben, egal in welcher Situation wir uns befinden, welche Wunden oder „Risse“ wir auch haben. Eine italienische Journalistin hat das in einem Artikel mit dem Titel „Mein Riss“ einmal so beschrieben: „Seit meiner Jugend, vielleicht sogar schon davor, hatte ich immer die Vorstellung, dass ich mit etwas Falschem geboren sei. Etwas, das nicht richtig funktionierte, als wäre ich ein Haus und dieser Fehler sei ein tiefer Riss in einer tragenden Wand. [...] Wie das ‚Übel des Lebens‘, das Montale in seinem Gedicht beschreibt: ‚Es war der gestaute Bach, der gurgelte, es war das vertrocknete Blatt, es war das gestürzte Pferd.‘ Wir haben das Gedicht in der Schule gelernt – aber niemand in der Klasse kam auf die Idee, dass es dabei um uns geht. Als ich ein junges Mädchen war, schaute ich morgens in den Spiegel, lächelte, dachte an meinen Riss und sagte mir: Ach, was machst du dir Sorgen. Du bist jung, du bist schön. Doch als ich älter wurde, schien sich der Riss zu vertiefen. Er klaffte schwarz an meiner inneren weißen Wand. Er weitete sich aus, wurde zur Schwermut, zur Krankheit, zu einer schweren Depression. Ich ging zu Ärzten, sie heilten mich, ich fühlte mich besser. Doch dann trat, mit Unterbrechungen, der Riss wieder auf, er schmerzte und flüsterte mir zu: Du bist nicht geheilt [...]. Ich las Mounier. ‚Gott geht durch die Wunden‘, schreibt er. Ich dachte darüber nach, was mein Riss sei: ein Durchschlupf in einer sonst undurchlässigen Wand, eine notwendige Ruptur? [...] Wozu diese Wunde? Wenn sie nicht wäre, fehlte mir nichts. Ich bin körperlich gesund, ich bin nicht arm, ich hatte Glück im Leben. Er ist eine Erlösung, dieser Spalt in der Mauer, dieser Riss. Durch ihn kann ein Strom der Gnade unkontrolliert in die trockene und harte Erde dringen und sie befruchten.“<sup>11</sup>

Das ist die dramatische Spannung, ein Kampf, wie ihn auch Etty Hillesum beschreibt: „Ach, wir tragen ja alles mit uns, Gott und den Himmel, Hölle und Erde, Leben und Tod und Jahrhunderte, viele Jahrhunderte. Die Kulissen und die Handlung der äußeren Umstände wechseln. Aber wir tragen alles in uns, und die Umstände sind nicht entscheidend, niemals, da es immer Umstände gibt, gute oder schlechte, und mit der Tatsache, dass es gute und schlechte Umstände gibt, muss man sich abfinden, was nicht hindert, dass man sein Leben für die Verbesserung der Umstände einsetzt. Aber man muss sich im klaren darüber sein, aus welchen Motiven man den Kampf aufnimmt, und man muss bei sich selbst anfangen, jeden Tag von neuem bei sich selbst.“<sup>12</sup>

<sup>10</sup> L. Sica, „La solitudine come rifugio ai tempi del social network“ [„Die Einsamkeit als Rückzugsort in Zeiten der sozialen Netze“]. Interview mit Eugenio Borgna, in: *La Repubblica*, 18. Januar 2011. Eigene Übersetzung aus dem Italienischen.

<sup>11</sup> M. Corradi, „La mia crepa“, in: *Tempi*, 19. Oktober 2017, S. 46. Eigene Übersetzung aus dem Italienischen.

<sup>12</sup> *Das denkende Herz. Die Tagebücher von Etty Hillesum 1941-1943*, Rowohlt, Hamburg 24/2013, S. 124 f.

Welchen Grund gibt es, diesen Kampf aufzunehmen? Nur die Liebe zu uns selbst. In der Tat könnte sogar der größte Schmerz dazu führen, dass wir völlig neue Horizonte entdecken. Aber um diese Möglichkeit zuzulassen, müssen wir sie mit jener positiven Offenheit betrachten, die die tiefste Natur der menschlichen Freiheit ist: „Der Schmerz der Seele“, schreibt Borgna, „ist eine Erfahrung, die, kurz gesagt, zum Leben gehört. Er darf nicht nur als Folge einer Erkrankung betrachtet werden.“ Der Schmerz der Seele hat seine Wurzel in der menschlichen Erfahrung und ist nicht einfach etwas Krankhaftes. „Selbst in der Depression und in der Angst [...] verliert das Leid nichts von seiner Würde. [...] Es vergrößert unsere Neigung zur Introspektion und zur Suche nach den tiefsten inneren Erfahrungen immens.“<sup>13</sup> Etty Hillesum bestätigt uns dies noch einmal: „Wenn all dieser Schmerz nicht unseren Horizont erweitert und uns menschlicher macht und uns frei macht von all diesen kleinen und überflüssigen Dingen des Lebens, dann war er nutzlos.“<sup>14</sup>

**Das also ist die wahre Natur der Einsamkeit**, die einen isoliert: „Einsamkeit bedeutet nicht, allein zu sein, sondern das Fehlen eines Sinns.“<sup>15</sup> Man fühlt sich nicht einsam, weil man allein ist, sondern weil man keinen Sinn erkennt, der dem Augenblick Perspektive und Bestand verleiht, der uns mit anderen Menschen und den Dingen verbindet. Mir scheint, dass genau dieser Mangel an Sinn das Charakteristikum unseres heutigen Lebens ist. Umberto Galimberti erklärt: „1979, als ich meine Tätigkeit als Psychoanalytiker begann, drehten sich die Probleme um Emotionen, Gefühle und Sexualität. Jetzt geht es um die Sinnlosigkeit.“ Dies betrifft kein bestimmtes Alter. Man kann auch schon mit zwanzig alt sein. „Den jungen Menschen geht es nicht gut, aber sie wissen nicht einmal, warum. Ihnen fehlt ein Ziel im Leben“, sagt Galimberti.<sup>16</sup>

Teilhard de Chardin hat das schon vor mehr als sechzig Jahren vorausgesagt: „Die größte Gefahr, die der heutigen Menschheit droht, ist keine äußere Katastrophe, weder eine planetarische noch Hunger oder Pest. Es ist vielmehr jene geistige Krankheit, die furchtbarste, da das Menschsein direkt befallende Geißel: die verlorene Lebensfreude.“<sup>17</sup> Dieser Verlust macht die Person innerhalb des sozialen Kontextes zunehmend zerbrechlich. Und die bittere Frucht dieser Verwundbarkeit ist, dass die Menschen sich selbst und anderen fremd werden, das heißt, sie leben isoliert in der Masse.

### **3. Die Einsamkeit ist der Ort, an dem man die ursprüngliche Begleitung entdeckt**

Aber es gibt noch eine andere Einsamkeit, die den heiligen Bernhard ausrufen ließ: „O beata solitudo, o sola beatitudo“. „Oh selige Einsamkeit, oh einsame Seligkeit“. Das ist das genaue Gegenteil von Isolation. Wenn wir das Bedürfnis nach Sinn, das der Mensch immer im Herzen trägt, nicht verdrängen, sondern ihm auf den Grund gehen, dann entdecken wir in unserem tiefsten Inneren eine „Begleitung“, „die ursprünglicher [ist] als die Einsamkeit“. Das Bedürfnis nach Sinn wird nämlich „nicht von meinem Wollen erzeugt“, sondern ist mir

<sup>13</sup> E. Borgna, *La solitudine dell'anima*, Feltrinelli, Mailand 2013, S. 51. Eigene Übersetzung aus dem Italienischen.

<sup>14</sup> E. Hillesum, *Diario*, Adelphi, Milano 2012, S. 732. Eigene Übersetzung aus dem Italienischen.

<sup>15</sup> L. Giussani, *Der religiöse Sinn*, EOS, St. Ottilien 2011, S. 129.

<sup>16</sup> U. Galimberti, „A 18 anni via da casa: ci vuole un servizio civile di 12 mesi“, in: *Corriere della Sera*, 15. September 2019. Eigene Übersetzung aus dem Italienischen.

<sup>17</sup> P. Teilhard de Chardin, *Die Entstehung des Menschen*, C.H. Beck, München 1966, S. 126 f.

„gegeben“. Es ist konstitutiv für unser Ich, aber kein Produkt unserer Eigeninitiative, es kommt von außen. „Noch vor meiner Einsamkeit gibt es somit eine Begleitung, die meine Einsamkeit umarmt, so dass die Einsamkeit keine wahre Einsamkeit mehr ist, sondern ein Schrei, der auf die verborgene Gemeinsamkeit aufmerksam macht.“<sup>18</sup>

Doch was ist diese „verborgene Gemeinsamkeit“? Wie kann man sie entdecken? „Das Selbstbewusstsein nimmt am Grund seiner selbst einen Anderen wahr. [...] Das Ich, der Mensch, ist die Stufe der Natur, auf der diese sich bewusst wird, dass sie sich nicht selbst schafft, so dass der gesamte Kosmos gleichsam die weite Peripherie meines Leibes bildet, in nahtloser Kontinuität. [...] Ich bin, weil ich gemacht bin. [...] Also sage ich nur dann bewusst und meinem menschlichen Wesen voll entsprechend ‚ich bin‘, wenn ich damit meine ‚ich bin geschaffen‘. Davon hängt das ganze Gleichgewicht des Lebens ab.“<sup>19</sup>

Etty Hillesum gibt in ihrem Tagebuch ein eindrucksvolles Zeugnis dafür: „In mir gibt es einen ganz tiefen Brunnen. Und darin ist Gott. Manchmal ist er für mich erreichbar. Aber oft liegen Steine und Geröll auf dem Brunnen und dann ist Gott begraben. Dann muss er wieder ausgegraben werden.“<sup>20</sup> Und weiter sagt sie: „Wenn man nach einem langen und mühseligen Prozess, der täglich weiterschreitet, zu dem Urquell in sich vorgedrungen ist, den ich einfach Gott nennen möchte, und wenn man dafür sorgt, dass der Weg zu Gott frei bleibt und nicht verbarrikadiert wird – und das geschieht durch ‚Arbeit an sich selbst‘ –, dann erneuert man sich immer wieder an der Quelle und braucht nicht zu befürchten, dass man seine Kräfte zu sehr verausgabt.“<sup>21</sup>

Es geht also darum, die Beziehung zu diesem Anderen – Gott, dem Unendlichen – anzuerkennen und zu leben. Und das kann jeder Mensch, egal unter welchen Umständen er lebt. Borgna schreibt: „Auch wenn wir allein sind [...], können wir auf das Unendliche hören, das in uns ist. [...] Das Unendliche, diese geheime Dimension des Lebens, ist in uns: vibrierend und lebendig. Und es wird nicht ausgelöscht, wenn wir uns nicht von all dem Tumult und Lärm um uns faszinieren und verschlingen lassen.“<sup>22</sup> Dieses Andere, dieses Unendliche, kann nur von dem erreicht werden, der sich selbst ganz auf den Grund geht, ohne sich von all dem „Tumult und Lärm“ ablenken oder verschlingen zu lassen.

„Das Leben kommt somit vor allem im Bewusstsein der Beziehung zu dem, der es geschaffen hat, zum Ausdruck. [...] Nur so entgehen wir der Einsamkeit: indem wir entdecken, dass das Sein Liebe ist, die sich unaufhörlich verschenkt“<sup>23</sup> und mich so ständig hervorbringt. Es gibt einen Anderen, der will, dass ich existiere, für den es einen Wert hat, dass ich da bin, und dank dem ich nie allein bin. Insofern „verwirklicht sich [unser Leben] wesentlich im Dialog mit der großen Gegenwart, die es begründet und immerfort begleitet. Diese Begleitung ist *in* unserem Ich, es gibt nichts, was wir allein tun“, da wir in jedem Augenblick von einem Anderen hervorgebracht werden. Jede menschliche Freundschaft, jeder Versuch, auf diese Einsamkeit zu antworten, ist daher „ein Abglanz dieser ursprünglichen Struktur des Seins [also der ursprünglichen Begleitung durch einen Anderen, der uns jetzt das

---

<sup>18</sup> L. Giussani, *Der religiöse Sinn*, a.a.O., S. 89.

<sup>19</sup> Ebd., S. 162.

<sup>20</sup> *Das denkende Herz. Die Tagebücher von Etty Hillesum 1941-1943*, a.a.O., S. 52.

<sup>21</sup> Ebd., S. 191 f.

<sup>22</sup> E. Borgna, *La solitudine dell'anima*, a.a.O., S. 24. Eigene Übersetzung aus dem Italienischen.

<sup>23</sup> L. Giussani, *Am Ursprung des christlichen Anspruchs*, EOS, St. Ottilien 2011, S. 119.

Leben schenkt], und wenn sie das nicht wahrhaben will, dann ist sie wahrscheinlich nicht echt“.<sup>24</sup>

Um das näher zu erklären, bedient sich Don Giussani einer Analogie: „Das wahre Selbstbewusstsein wird treffend dargestellt durch das Kind auf den Armen seines Vaters oder seiner Mutter. Dort kann es jeder Situation des Daseins in tiefer Ruhe und freudig ins Auge sehen. Keine Therapie kann das schaffen, ohne dabei den Menschen zu verstümmeln. Um sich vom Makel bestimmter Verwundungen zu befreien, unterdrückt der Mensch oft sein eigenes Menschsein.“<sup>25</sup> Und dann wird das Drama des Lebens noch komplizierter.

Trotz dieser Möglichkeit, die Begleitung in seinem Ich zu entdecken, die jeder hat, ist der Mensch so zerbrechlich, dass er oft gefangen ist in den Umständen und sich fragt: „Wer wird mich aus dieser tödlichen Lage befreien?“ Und doch bleibt selbst „in der heutigen Welt, die so arm ist an Präsenz, wo der Mensch so einsam ist [...], so allein und deshalb so schwach ist (er hat die Zerbrechlichkeit eines Kindes, aber auf abstoßende Weise, weil er kein Kind mehr ist, er ist ein kindlicher Erwachsener und wird zur Beute desjenigen, der ihn zuerst packt, der ihn zuerst fasziniert, weil er unfähig ist zur Kritik, unfähig, sich einen kritischen Blick anzueignen, unfähig, gerechtere oder weniger gerechte Kategorien anzuwenden), in einer Welt, in der der Mensch so sehr zum Gefangenen derer wird, die in irgendeiner Weise stärker sind als er, selbst in dieser Welt bleibt, in seinem tiefsten Inneren, die Hoffnung auf Heil bestehen.“<sup>26</sup>

Diese Hoffnung kann auf unterschiedlichste Weise zum Ausdruck kommen und widersteht auch dem heute grassierenden Nihilismus. Ein vielsagender Fall ist der des französischen Schriftstellers Michel Houellebecq, der die Hoffnung auf Heil gleichsetzt mit dem Wunsch, geliebt zu werden, also letztlich, nicht einsam zu sein. Dieses unstillbare Verlangen ist dem Sein jedes Menschen eingeschrieben, selbst bei einem bekennenden Ungläubigen wie Houellebecq. In einem öffentlichen Brief an Bernard-Henri Lévy beschreibt er diese unauslöschliche Erwartung wie folgt: „Ich finde es schmerzhaft zuzugeben, dass ich immer öfter den Wunsch verspürt habe, geliebt zu werden. Nach kurzem Überlegen überzeugte ich mich natürlich jedes Mal von der Absurdität eines solchen Traums: Das Leben ist begrenzt und Vergebung unmöglich. Aber diese Überlegungen konnten nichts dagegen tun: Der Wunsch blieb bestehen. Und ich muss gestehen, dass er immer noch besteht.“<sup>27</sup> Hier sieht man, dass der Mensch letztlich nicht verkürzt werden kann: Der Wunsch, geliebt zu werden, bleibt bestehen und wird in der Erfahrung immer wieder deutlich.

#### **4. Die Einsamkeit kann nur durch eine Gegenwart überwunden werden**

So kehren wir zu Leopardi und zur „gewaltigen Einsamkeit“ des Wanderhirten Asiens zurück, eine Metapher für den Menschen auf seinem Lebensweg. Seit zweitausend Jahren hört dieser Mensch – der jeder von uns ist – eine Botschaft: Gott, der Ursprung allen Seins, ist Mensch geworden, der Sinn „dieses tiefen, endlosen Blau“ und dieser „grenzenlosen Luft“ ist der menschengewordene Gott. Und „wenn man entdeckt, dass der Wert aller Dinge das

---

<sup>24</sup> Ebd.

<sup>25</sup> L. Giussani, *Der religiöse Sinn*, a.a.O., S. 162.

<sup>26</sup> L. Giussani, *In cammino. 1992-1998*, Bur, Mailand 2014, S. 43. Eigene Übersetzung aus dem Italienischen.

<sup>27</sup> F. Sinisi, „Michel Houellebecq. ‚La vita è rara‘“, in: *Tracce*, Nr. 6/2019, S. 65. Eigene Übersetzung aus dem Italienischen.



fleischgewordene Wort ist [...], dann werden dieses endlose Blau und die grenzenlose Luft [...] reich und schön. Man betrachtet sie zum Beispiel mit mehr innerer Ruhe, weil man weiß, wohin man geht, man weiß, dass sie einem nicht weggenommen werden, man weiß, dass man sich für immer an ihr erfreuen wird.“<sup>28</sup>

Don Giussani hat das auch selber erlebt, daher kann er ein verlässlicher Zeuge sein für jeden, der sich einsam fühlt. In seinem letzten Interview mit dem *Corriere della Sera*, am 15. Oktober 2004, dem Tag seines 82. Geburtstags, wenige Monate vor seinem Tod, sagte er, gewissermaßen seinen langen Lebensweg zusammenfassend: „Die Menschen leiden heute unter einer Art existentieller Verstimmung, elementare Funktionen sind beeinträchtigt. Das entfremdet sie einander [...] Mitten in die erbarmungslose Einsamkeit, zu der sich der Mensch verurteilt, gleichsam um sich vor unliebsamen Erschütterungen zu schützen, bricht das Christentum herein. Der Christ erhält eine positive Antwort [auf diese existentielle Situation] in der Tatsache, dass Gott Mensch geworden ist: Dieses Ereignis wendet sein sonst unabwendbares trauriges Schicksal. Und Gott kann nicht anders am Menschen handeln, als dass er seine Freiheit ‚großzügig‘ herausfordert.“ Gott drängt sich dem Menschen nicht auf, sondern wartet darauf, dass dieser ihn frei annimmt. Daher wird „der moderne Einwand, dass das Christentum und die Kirche die Freiheit des Menschen einschränkten, [...] entkräftet durch das Abenteuer der Beziehung, die Gott mit dem Menschen eingeht. Aufgrund einer verkürzten Auffassung von Freiheit halten es die Menschen heute für unmöglich, dass Gott sich auf die Begrenzung einer Beziehung mit dem Menschen einlässt und sich damit gleichsam selbst negiert. Es liegt eine gewisse Tragik darin, dass der Mensch mehr darum besorgt zu sein scheint, seine eigene Freiheit zu verteidigen, als die Großherzigkeit Gottes anzunehmen. Denn nur sie bestimmt das Maß, in dem der Mensch Anteil an der Wirklichkeit erhält, und befreit ihn dadurch.“<sup>29</sup>

**Eine Gegenwart: Dies ist die größte Herausforderung** an die Vernunft und die Freiheit des Menschen und die Antwort auf seine Suche nach dem Sinn. Eine Gegenwart, die sich dem Menschen als echte Begleitung anbietet, im Bewusstsein der Ohnmacht, die ihn ausmacht. „Mit ewiger Liebe habe ich dich geliebt, darum habe ich dir die Treue bewahrt.“<sup>30</sup> Gott war so gerührt von unserer Schwäche, von der Einsamkeit, die wir aus eigener Kraft nicht überwinden können, dass er seinen Sohn in die Welt sandte. Und wie der Vater hatte auch Christus unendliches Mitleid mit denen, die zu ihm kamen. Es gibt im Evangelium eine Episode, die dieses Gefühl beschreibt: Jesus nähert sich mit seinen Jüngern einer Stadt namens Nain, als ihnen ein Beerdigungszug entgegenkommt. Hier wird der einzige Sohn einer Witwe zu Grabe getragen. Jesus tritt auf sie zu und sagt: „Frau, weine nicht!“<sup>31</sup> Was mag sie wohl gefühlt haben angesichts dieser Zuneigung, die alle menschlichen Gefühle übertraf und ihr Hoffnung gab? Der Tod hatte nicht das letzte Wort, diese arme Frau war nicht dazu verdammt, allein zu bleiben. Denn der Keim der Auferstehung war gegenwärtig in diesem Mann, der ihr diese unerhörten Worte sagte, und der ihr gleich darauf den Sohn lebendig zurückgab.

<sup>28</sup> L. Giussani, *Affezione e dimora*, Bur, Mailand 2001, S. 413 f. Eigene Übersetzung aus dem Italienischen.

<sup>29</sup> G. Vecchi, „Io e i ciellini. La nostra fede in faccia al mondo“. Interview mit Don Luigi Giussani, *Corriere della Sera*, 15. Oktober 2004, S. 33. Eigene Übersetzung aus dem Italienischen.

<sup>30</sup> Jer 31,3.

<sup>31</sup> Vgl. Lk 7,11-17.

Dann blockiert uns der Schmerz nicht mehr – der einen so oft isoliert und Beziehungen, selbst die intimsten, zerbricht –, sondern er wird zu einer Aufgabe. C.S. Lewis schreibt: „In gewissem Sinne wird das Problem des Schmerzes durch das Christentum eher geschaffen als gelöst; denn der Schmerz wäre kein Problem, hätten wir nicht, vergraben in unsere tagtägliche Erfahrung mit dieser schmerzerfüllten Welt, dennoch die, wie wir glauben, gültige Versicherung empfangen, die letzte Wirklichkeit sei voller Gerechtigkeit und Liebe.“<sup>32</sup>

Paul Claudel, der das menschliche Drama so gut kannte, beobachtet: „Eine Frage stellt sich der Seele des Kranken [das gilt auch für die Einsamen] immer wieder: Warum? Warum ich? Warum muss ich leiden? [...] Auf diese grausame Frage, die älteste der Menschheit, der Hiob ihre gewissermaßen offizielle und liturgische Gestalt verliehen hat, konnte nur Gott, der direkt befragt und angeklagt wurde, antworten. Die Frage war so gewaltig, dass nur das göttliche Wort selbst sich ihr stellen konnte, indem es nicht eine Erklärung gab, sondern eine Gegenwart sandte [...]: ‚Ich bin nicht gekommen, um zu erklären, um Zweifel zu zerstreuen durch eine Erklärung, sondern um durch meine Gegenwart das Bedürfnis nach einer Erklärung zu erfüllen, oder besser gesagt, zu ersetzen.‘ Der Sohn Gottes ist nicht gekommen, um das Leid zu eliminieren, sondern um mit uns zu leiden.“<sup>33</sup> Er ist also in die Welt gekommen, um uns im Leiden zu begleiten. Er hat sich zur Begleitung des Menschen gemacht, egal in welcher Situation dieser sich befindet.

In diesem Sinne leistet der Glaube einen Beitrag zur Lösung des menschlichen Problems, indem er das Ich in die beste Ausgangslage versetzt, um eine Antwort auf jene Einsamkeit zu suchen, auf die man, wie ich zu Beginn sagte, stößt, wenn man sich ernsthaft mit seiner eigenen Menschlichkeit auseinandersetzt. Auf die Frage des Wanderhirten antwortet das Christentum mit einer Präsenz, die den Menschen in seiner leiblichen Existenz begleitet. Und ist nicht genau das, eine Gegenwart, das, was wir brauchen, um die alltäglichen Mühen des Lebens ohne Angst anzugehen? Ist nicht auch das es, was einsame alte Menschen am meisten brauchen?

„Wenn man alt wird, [...] ist man einsamer. Aber das ist eine Einsamkeit, die immer bewusster alles um uns herum, Himmel und Erde, beherrscht. Das hat mir meine Mutter einmal gesagt, als wir früh morgens um halb sechs zur Messe gingen, an einem der letzten Tage des Winters, als der Frühling schon begonnen hatte. Ich war fünf Jahre alt und lief hinter ihr her, sie ging sehr schnell. In dieser großen Ruhe, als nur noch ein Stern am Himmel stand, [...] sagte sie [...]: ‚Wie schön ist die Welt und wie groß ist Gott.‘ [...] Es ist irrational, wenn man die kontingente Wirklichkeit, in der nichts sich selber schafft, ohne dieses Geheimnisvolles zu denken versucht, aus dem alles fließt, aus dem alles sein Sein bezieht. Wie schön ist die Welt, und wie groß ist demnach der, der sie schafft!“<sup>34</sup>

**Für einen Menschen, der sich bewusst ist**, wer er ist, kann die Einsamkeit zum Freund werden. Denn dann sind seine Tage erfüllt von dem ununterbrochenen Dialog mit dem Geheimnis, das alles schafft, und das ein Mensch geworden ist, der in der Geschichte gegenwärtig bleibt durch eine menschliche Realität, durch Menschen, die Zeichen für ihn sind. Das ist der Beitrag des Glaubens, damit wir die Einsamkeit nicht nur „ertragen“ können,

<sup>32</sup> C.S. Lewis, *Über den Schmerz*, München 1978, S. 20 f.

<sup>33</sup> P. Claudel, *Toi, qui es-tu?*, Gallimard, Paris 1936, S. 112 f. Eigene Übersetzung aus dem Italienischen.

<sup>34</sup> L. Giussani, *Avvenimento di libertà*, Marietti 1820, Genua 2002, S. 14. Eigene Übersetzung aus dem Italienischen.

sondern sie annehmen und leben – wie mühsam oder sogar schmerzhaft sie auch sein mag – in dem Bewusstsein, dass es jemanden gibt, der einen Bund mit unserem Herzen geschlossen hat und für den wir wertvoll sind, so, wie wir sind.

Papst Franziskus hat die Einsamkeit beschrieben als „das Drama, das noch heute viele Männer und Frauen quält. Ich denke an die sogar von ihren Lieben und von den eigenen Kindern verlassenen alten Menschen; an die Witwer und die Witwen; an viele Männer und Frauen, die von ihrer Frau bzw. ihrem Mann verlassen wurden; an viele Menschen, die sich de facto allein, unverstanden und nicht angehört fühlen; an die Migranten und die Flüchtlinge, die vor Krieg und Verfolgung fliehen; an viele junge Menschen, die Opfer der Konsumkultur, der Wegwerfkultur und der Kultur der Aussonderung sind.“<sup>35</sup>

Aus dieser ganzen verwundeten Menschheit erhebt sich ein Schrei, der jeden von uns in die Verantwortung nimmt. Wie viele Menschen sind allein, weil niemand sie anschaut, niemand zu ihnen sagt: „Du bist wertvoll. So, wie du bist, ist dein Ich mehr wert als das ganze Universum.“ Aber es gibt auch viele, die sich der älteren Menschen annehmen in einer Vielzahl von Initiativen – für die Sie hier ein leuchtendes Beispiel sind – und damit kämpfen gegen das, was der Papst als „Kultur der Aussonderung“ bezeichnet. Menschen, die es verstehen, mit dem Lebenswerk der alten Menschen wertschätzend umzugehen, und ihnen auf der letzten Etappe ihres Weges Gesellschaft leisten, tragen entscheidend dazu bei, der Sinnlosigkeit entgegenzuwirken, die am Ursprung dieser – in der Tat feindlichen – Einsamkeit steht, zu der immer mehr Männer und Frauen, junge und alte Menschen, heute verurteilt sind, die aussortiert werden, weil man sie als nutzlos erachtet. Doch niemand ist nutzlos, jeder Mensch hat einen unermesslichen Wert. Das Evangelium sagt: „Was nützt es einem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, dabei aber sein Leben einbüßt? Um welchen Preis kann ein Mensch sein Leben zurückkaufen?“<sup>36</sup> Kann man sich eine umfassendere Bestätigung der absoluten Würde jedes einzelnen und einen wertschätzenderen Blick auf den Menschen vorstellen als diesen?

---

<sup>35</sup> Franziskus, *Predigt bei der Heiligen Messe zur Eröffnung der XI. Ordentlichen Generalversammlung der Bischofssynode*, 4. Oktober 2015.

<sup>36</sup> Mt 16,26.